

Jugendtheater

Autor(en): **Vogel, Traugott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur**

Band (Jahr): **2 (1929-1930)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-986470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugendtheater

Ernstes Spiel und spielerischer Ernst. Man möchte zuweilen aus seiner Haut schlüpfen; sie ist einem zu eng oder zu schlampig geworden. Nicht wahr, man wächst eben nicht an allen Stellen, innen und außen, im selben Tempo? Ein Glück, daß sich solchen Spannungen auf angenehme Art begegnen läßt: statt aus der Haut zu fahren, schlüpft man in eine fremde, das heißt: wir ver mummen uns, verstecken uns hinter Masken, retten uns in weniger banale Schicksale. — Ist das feige Flucht vor sich selbst? Zuweilen, gewiß; aber ist jede Flucht Feigheit? Nein. Spielen, laienhaftes Schauspielern, ist zumeist nichts anderes als Anwenden und Auskosten unserer seelischen Variierfähigkeit. Jeder Mensch ist eben ein Vielerlei, und sein Schicksal eine mehr oder weniger stark fixierte Spielart aus unzählbaren Möglichkeiten. Heil dem, der seinem Spieltrieb nicht alle grünen Schosse abgekluppt hat.

Was dem Erwachsenen Bedürfnis ist (Fastnacht, Theaterspielerei, Identifikation mit Buch- oder Kinohelden), soll dem Kinde verwehrt sein, ihm, das stets werden, wachsen, aufnehmen soll? das nie sein darf, dessen Gaben zu oft als Selbstverständlichkeiten angenommen werden?

Der Jugendliche hat eine große Sorge: daß er ernst genommen werde. Wird seinem Anspruch nicht genügt, versucht er, das Ziel auf Schleichwegen zu erreichen: er spielt sich auf seine Art auf, er verschafft sich mit List eine Rolle im Spiel des Lebens. Der Erwachsene zieht ob solcher „Großmannsucht“ die Brauen hoch und nennt das posierende Kind: verdorbenes, aufschneiderisches, altkluges, ungezogenes Kind, und er erkennt nicht, daß das nicht Unarten, sondern eben Spielarten sind seiner Triebwünsche nach Bewegung, Anerkennung, Bewährung. — Wie viele werden zu Diebchen, Lügner, Bösewichtchen, nur weil sie nicht verstehen, sich über die vielen und hohen Kulturschranken hinweg anders bemerkbar zu machen. Ihr natürliches und berechtigtes Geltungsbedürfnis bliebe sonst unbefriedigt.

Kinder sind geborene Schauspieler. Sie suchen und schaffen sich Gelegenheit, ihre noch unübersichtlichen Neigungen und Anlagen auszuprobieren und abzuwandeln. Kinder sind bereit und meist fähig zu spielerischer Selbstaufgabe, da ja ihre Wesensform erst in der Anlage vorhanden, erst in der Andeutung ausgebildet und noch nicht erstarrt, verhärtet und verkrustet ist. Das Wunder der Selbstverwandlung lockt noch in ungebrochenen Farben. Deshalb sind Kinderschauspieler auch insofern keine Künstler, als bewußtes, berechnendes Gestalten aus biologischen Gründen ausgeschlossen ist. — Sie leben 3

sich in die Rollen hinein, oft in einer geradezu gefährlichen Innigkeit und Intensität. Sie gehen darin auf, verlieren sich darin, sind im besten und schlechtesten Sinne „Stars“, kennen keine Rücksicht auf Ensemble-Spiel, sind nur bestrebt, sich, d. h. ihre Rollenfigur, ins grellste Licht zu stellen. Damit sind sie der dankbarste Werkstoff für den regiebegabten Führer, sie sind weiche, Formung und Einordnung heischende Masse.

Ich habe zum Beispiel erlebt, daß ein träges, geistig scheinbar unbewegliches Schulkind, das die Rolle eines regsamen, angriffigen und wehrhaften Menschen zu spielen hatte, derart eins geworden ist mit seiner Bühnenfigur, daß es darob im Schulunterricht und zu Hause zu kaum begreiflicher Lebhaftigkeit aufgewacht ist. — Andererseits erinnere ich mich eines robusten, moralisch unbeschwerten, lustigen Zwölfjährigen, der eine Bösewicht-Rolle übernommen hatte, sie anfänglich mit Freude und Geschick darstellte und dann plötzlich von Gewissensbissen geplagt wurde, beim Proben zu weinen anfang und sich so gegen ein vollständiges Hineinwachsen, Hineinsinken in die Rolle erwehrte. Er ließ sie sich jedoch nicht nehmen und kämpfte gegen die Anfechtungen durch krampfhaftes Lachen so lange, bis er sich aus der gewalttätigen Umklammerung des gemimten „Bösewichts“ befreit hatte. (Es ließ sich nicht entscheiden, ob ein seinem Vater gespielter Lausbubenstreich, der in diese Zeit fiel, direkt oder indirekt mit diesem Kampf mit dem „Bösen“ in Verbindung gebracht werden mußte.)

Theater von Jugend für Jugend. Wer je einmal mit der Jugendbühne ernsthaft in Berührung gekommen ist, der versteht meine Klage: „Ein Jammer ist es, daß das Jugendtheater — in unsern Landen besonders — nicht sorgfältiger und systematischer gepflegt wird.“ Sagt man „Jugendtheater“, so versteht man wohl darunter nicht jene alljährlich wiederkehrenden Darbietungen unserer städtischen Bühnen, die sich kurz vor Weihnacht des Heeres von unterhaltungslustigen, geschichtendurstigen und augenhungrigen Kindern erinnern und, so nebenbei und weils ein Geschäft wird, ein Mondscheinmärchen verausstatten; man denkt nicht an jene „dramatischen“ Vereine, die ihre Hauptprobe vor der Dorfjugend abschnurren lassen; und man versteht unter Jugendtheater ebenso wenig jene von mildtätigen Damenkränzchen angeordneten Teefestchen, wo Elfen in Nachthemden und umgeschnallten Schmetterlingsflügeln mit hanfbärtigen Zwerglein Ringelreihen hopsen; nein, Jugendtheater ist Theater für Jugend geschrieben, von und für Jugend dargestellt.

Romantischer Realismus. So falsch es ist, zu glauben, das Kind sei ein unreifer Erwachsener oder ein Erwachsener durchs verkehrte angelegte Fernglas betrachtet, so falsch ist es, zu glauben, man werde

4 den Anforderungen der Jugendbühne gerecht, wenn man ihr als

Stoff niedlich verkindishte Erwachsenenprobleme und enterotifizierte Tränenromantik hinschiebt.

Nein, die Jugendbühne hat ihre eigenen, ungeschriebenen, kaum erforschten Gesetze. Diesen nachzugehen und sie auf die stets wechselnden Bedürfnisse der Generation anzuwenden, wäre ein reiches und köstliches Lebenspensum für einen mit der Jugend fühlenden, dichterisch mitlebenden Menschen. Und abermals: ein Jammer, daß diese Dichter- und Schauspielerromantik heute, wo der Steuerzettel den Geltungs- und Einflußbereich des Mannes fast ausschließlich bestimmt, zwischen den Rädern der mahrenden Technik zugrunde geht. — Man horcht auf, schämt und grämt sich, wenn man von den Anstrengungen und Erfolgen des gegenwärtigen russischen Kindertheaters liest. — Es rollt der Film durch alle Lande und stillt das Fernweh der Tausende, die Abend für Abend die Kinotheater füllen. Und was wird dem Kinde geboten?

Aus einer bescheidenen Praxis. In einer Vorortsgemeinde Zürichs habe ich vor Jahren mit zwölfjährigen Volksschülern selbstgeschriebene Theaterstücklein eingeübt und ausgeführt, und zwar jeweils im Frühjahr vor Uebertritt der Schulklasse in eine höhere Schulstufe. Es wurden dazu die letzten Monate des Schuljahres zum Einüben der Rollen und Herstellen der Bühnenausstattung verwendet. Wir haben (es waren jeweils um die vierzig Knaben und Mädchen) den Unterrichtsstoff in allen hierfür sich eignenden Fächern auf dieses Thema umgestellt und haben trotzdem, oder gerade deshalb, das hochdotierte Jahrespensum erfüllt. Die Knaben führten Hammer und Pinsel, die Mädchen Nadel und Schere. Auch die Rollen wurden nach demokratischen Grundsätzen von der Klasse jenen Bewerbern zugesprochen, die in einer Probeszene die meisten Stimmen auf sich vereinigten. Die Klasse hat dabei nicht ein einziges Mal fehlgeurteilt; auch dort behielt sie mit ihrer Wahl recht, wo ich anfänglich geneigt war, das Urteil als Mißgriff zu betrachten. Der Erwachsenenmaßstab ist nicht der Kindermaßstab.

Es war erhebend und bot dem Erzieher und Jugendfreund tiefe Befriedigung, wenn er sah, wie an der gemeinsamen Aufgabe die Kräfte der Kinder wuchsen und sich entfalteten. Und schließlich, dank einer besonnenen und unauffällig aufs Lehrziel achtenden Führung, war jener unangenehme und doch so wichtige persönliche Ehrgeiz der „Star“-Familie auf ein kleines Restchen zusammengeschrumpft, so daß die Gemeinschaft nur noch eine Freude und eine Sorge kannte: das Gelingen des Werkchens.

Man spielte öffentlich, in der Turnhalle, drei-, viermal vor dreihundert bis vierhundert Kindern, Müttern und Vätern; aber es blieb dabei: man spielte zuerst doch sich selbst zur Freude. (Man hatte im Laufe der Schuljahre öfters Gelegenheit gefunden, andere

gemeinsame Werke auszuführen, z. B. mehrtägige Reifemärsche, eine kleine Industrie-Ausstellung, Marionettenbühne usw., aber keines war so ertragreich in erzieherischer Hinsicht, kein Klassenwerkchen hat soviel reine Lust am gemeinsamen Schaffen ausgelöst wie diese naiven, ungekünstelten Spiele, Lust an der tätigen Auseinandersetzung mit sich selbst, dem Subjekt, wie mit den Objekten, den Farbtöpfen, Dachlatten und Nägeln.

Diener aus Freiheit. Der Knabe am Vorhang, die Einbläser, Ansager, Türhüter, Requisitenwärter, Klavierspielerinnen, die Kassenverwalter wie die Statisten, alle ohne Ausnahme waren am Werden und Gelingen mit Hand und Gemüt beteiligt. Es gab weder Ermüden oder Verstimmung noch Pflichtversäumnis zu beobachten. Krank wollte überhaupt niemand sein. Ich saß dann während der Auführungen bei den Kindern hinter der Bühne, ein Kind unter Kindern, schwitzte mit, lachte und bangte mit — und als einmal ein Blumenstrauß auf die Bühne gereicht wurde und die einzelnen Blumen vom „Spielleiter“ unter die Mitwirkenden verteilt wurden, erhielt auch ich eine zugesprochen.

Dachte einer der Spieler an einen nützlichen Zweck des Spiels? — die Reinerträge nährten einen Ferienkoloniefonds der Gemeinde — nein! eines jeden Sinn und Absicht war: dem Ganzen zu dienen und sich in Freiheit unterzuordnen.

Ueber den literarischen Wert dieser Mundartstücke zu urteilen, steht mir nicht zu. (Eines, nicht das beste, ist als Büchlein im Verlag Orell Füssli, Zürich, erschienen: „Dokter Schlimmfürguet.“ Inhalt: märchenhafte Phantastik, gestützt und glaubhaft gemacht mit realistischer Wirklichkeitsmalerei, nicht ohne tüchtige Gefühls-, ja Sentimentalitätszugaben.) Die Stücke, den Kindern auf den Leib geschrieben und Schwierigkeiten der Darstellung und Inszenierung nicht meidend, sondern sie sogar häufend, um die Aufgabe reizvoller zu machen, haben dem Tag gedient und sind mit ihm vergangen. Aber was sie bei den Kindern, den Spielern und Zuhörern, gelöst und ausgelöst haben, ist, glaube ich, weniger vergänglich.

Traugott Vogel, Zürich.